

## Lebenswert: EINSAMKEIT

am Montag, 27. Mai 2019 um 19 Uhr

Ich erkenne jetzt, dass die Einsamkeit Gottes seine Kraft ist (B. Shaw)

“Wir müssen uns ein Hinterstübchen zurückbehalten, ganz für uns, ganz ungestört, um aus dieser Abgeschiedenheit (!) unseren wichtigsten Zufluchtsort zu machen, unsere wahre Freistatt. Hier gilt es, den alltäglichen Umgang mit uns selbst zu pflegen....indem wir mit uns Zwiesprache halten....“(Montaigne)

1. Es gibt heute einen Mythos von wachsender Einsamkeit. Seine Argumente lauten: Wir leben in einer Welt, in der die Einsamkeit um sich greift. Ist es nicht so? Haben wir nicht neulich erst mit einem gesprochen, der einsam ist? Ist es nicht auch, wahrscheinlich, die alte Frau in unserm Haus? Handeln nicht Filme, Romane, Songs in einem fort davon? Sagen es nicht alle Begriffe? Die Individualisierung? Die Single-Gesellschaft? Verlust also von Großfamilie und Nachbarschaft. Bedeutungsverlust der Kirchen, Anonymität der Großstadt und das Konkurrenzdenken im Kapitalismus, Niedergang der Volksparteien und des Vereins- und Verbändewesens, steigende Scheidungsrate, die steigende Zahl der Kinderlosen; nicht zu vergessen: die allgemeine Abenteuerlust und Genusssucht sowie die Nebenwirkungen von Medienkonsum und Massenmobilität. „Heute wird, schreibt Sven Hillenkamp“<sup>1</sup> „die Einsamkeit als Isolation verstanden. Sozial und emotional. Theologie und Philosophie – mit ihrem positiven Einsamkeitsbegriff – haben die Deutungshoheit an Soziologie und Psychologie abgegeben. Und nun fällt uns auch ein, dass Rousseau und Schopenhauer, die Einsamkeitshymniker, tief gekränkte Wesen waren, sozial und emotional isoliert. Wie so viele Sonder- und Durchschnittsmenschen, die "freiwillig" in die Einsamkeit gingen und gehen. Die Einsamkeit gilt als Gleichmacher. Arme wie Reiche, Hässliche wie Schöne, Isolierte wie Berühmte: Sie alle sollen gleich einsam sein, ja, die Reichen, Schönen und Berühmten sogar noch mehr. Vielleicht ist es das, was vermuten lässt, jeder Fortschritt bringe uns nur noch mehr Einsamkeit.

Aber, so noch einmal Hillenkamp, der „Mythos von der wachsenden Einsamkeit des modernen Menschen fußt auf einer Idealisierung des Bundes fürs Leben – wie auf der Idealisierung aller tradierter Gemeinschaft. Doch wie häufig war man einsam: in der Kirche, die man in Angst betrat. In Familien und Schulen, in denen Strenge herrschte, Schweigen, oft auch Gewalt. In allen autoritären Institutionen, in denen die Autoritäten keine "Ansprechpartner" waren, nie wahre Hilfe. Wie einsam konnte sein, wer abwich. Wie feindlich konnten (und können) Nachbarn sein. Das alles muss aus dem Gestern streichen, wer die Einsamkeit allein dem Heute anlasten will“

2. Philosophisch könnte man denn auch sagen: Wir sind einsam und wir bleiben einsam, insofern wir Einzelwesen sind und bleiben. Jeder/jede lebt und stirbt für sich, bei sich, mit sich, unterschieden von allen anderen Menschen. Wir sind einsam, weil wir dies wissen und fühlen. Wir sind einsam, weil wir empfindsame Wesen sind: von einander verschieden, getrennt, Wesen, die einander deshalb nie völlig verstehen können, nie einander völlig durchsichtig sind. Trotz aller spürbaren Nähe, trotz aller erzielbaren Übereinkünfte, trotz allen gegläckten Einklangs bleibt der anthropologische Grundsachverhalt davon unberührt:

---

<sup>1</sup> ZEIT vom 15.12. 2005

Ich bin ich, du bist du. Ich bin hier, du bist dort. Insofern sind wir beide anders: ein anderer, eine andere. Legitimerweise, beglückenderweise, bedrückenderweise. Zwischen uns bleibt immer ein Rest von Fremdheit, von Ferne, von Nichtverstehen, von Nichtverstandensein, von nicht verstehen können. Einsamkeitsfähigkeit heißt: diesen Sachverhalt kennen, anerkennen, mit ihm leben, ohne darüber zu verzweifeln und ohne der Illusion einer abstandslosen Nähe zu verfallen. Das heißt: Einsamkeit ist ein bleibender Grundsachverhalt menschlichen Existenz, in unterschiedlichen Lebensabschnitten und Lebenslagen unterschiedlich erfahren. „Und er fügt hinzu: „Einsamkeit ist die emphatische Form des Alleinseins. Einsamkeit ist bewusst erlebtes, gesteigert wahrgenommenes Alleinsein, das aus der strukturellen Unterschiedenheit von „Ich“ und „Nicht-Ich“ entspringt. Einsamkeit ist die Unterschiedenheit, Abgeschiedenheit, Abgesondertheit des einzelnen von seiner Umwelt und seinen Mitmenschen, und zwar, weil er ein einzelner ist. Einsamkeit ist nicht Vereinsamung, Verlassenheit, Verlorenheit, sondern ein existentieller Grundtatbestand, der a priori mit der Individualität, mit unserer Existenz als Einzelwesen gegeben ist“<sup>2</sup> *Aber heute, so der Skeptiker Odo Marquard, quäle nicht so sehr die Einsamkeit, sondern der Verlust der Einsamkeitsfähigkeit. Polemisierend spricht er von „symptomatischen Gegengeselligkeiten“. Wir fliehen“, so der Philosoph, „vor den Einsamkeiten [...] suchthaft in Gruppen: in die Fahrgemeinschaft, die Wohngemeinschaft, die Denk- und Diskutiergemeinschaft, die Arbeitsgemeinschaft, in die Gruppe um der Gruppe – also der Nicht-Einsamkeit – willen.“*<sup>3</sup> *Dagegen sei Einsamkeitskompetenz kommunikativ hilfreich und heilsam: „Von dieser Einsamkeitskompetenz lebt auch unsere Kommunikationskompetenz. Wer – einsamkeitsunfähig – mit all seinen Lebensfragen alle erreichbaren Mitmenschen dauernd behelligt, kommuniziert nicht, sondern wird als krankhafter Fürsorgefall unerträglich.“*<sup>4</sup>

3. Alleinsein ist nicht identisch mit Einsamsein. Der sprachliche Unterschied kommt auch in anderen europäischen Sprachen vor. Zur Einsamkeit gehört der bewusste Wille sich zurückzuziehen. „Ich gehe in die Einsamkeit“. Zur Einsamkeit gehört als äußere Voraussetzung oft Stille und eine gewisse Ferne von Hektik.

Ich gehe in die Einsamkeit, um in mich zu schauen. Einsamkeit hat den Anspruch, das eigene Leben gerade im Rückzug zu vertiefen, das Leben heller und transparenter zu sehen, Achtsamkeit zu üben: Welche Kraft steckt in mir, welche Aufgaben kann ich in dieser Welt haben? Dazu muss ich mich entschließen, denn zur Einsamkeit gehört im Unterschied zum Alleinsein ein bewusster Wille. Der Schriftsteller und Aphoristiker Alfred Polgar (1873 – 1955) notierte: „Wenn dich alles verlassen hat, kommt das Alleinsein. Wenn du alles verlassen hast, kommt die Einsamkeit.“

4. Aber es **gibt Angst vor Einsamkeit**. Man muss nicht einsam sein, um Einsamkeit zu spüren. Manchmal fühlt man sich inmitten einer Party unter anderen Menschen einsam. Das Gefühl der Verbundenheit mit den anderen ist verloren gegangen. Einige Menschen fühlen sich sogar in ihrer eigenen Gesellschaft nicht wohl. Es gibt **Einsamkeit nach einer Trennung**, wenn der Partner oder die Partnerin plötzlich nicht mehr da sind und es gibt **die Einsamkeit im Alter**. Strukturen wie eine geregelte Arbeit oder ein Tagesablauf mit Kindern sind weggefallen. Wenn dann auch noch der Partner oder die Partnerin stirbt, erleben viele ältere

---

<sup>2</sup> Joachim Kahl: Kleine Philosophie der Einsamkeit. Sag Ja zu einem existentiellen Grundsachverhalt [http://www.kahl-marburg.privat.t-online.de/kahl\\_einsamkeit.pdf](http://www.kahl-marburg.privat.t-online.de/kahl_einsamkeit.pdf)

<sup>3</sup> Odo Marquard: *Skepsis und Zustimmung*. Reclam 9334 (Stuttgart, 1994), S. 115

<sup>4</sup> Ebenda S.120

Menschen Einsamkeit. Ihre Kinder wohnen in einer anderen Stadt, ihre Freunde sind zum Teil verstorben. Sie müssen sich erst wieder neue Strukturen suchen. Hinzu kommen körperliche Veränderungen. Vielleicht kommt aufgrund eines körperlichen Leidens die Liebessportart nicht mehr in Frage, oder die Augen ermüden schnell beim Lesen.

5. Die Literatur hingegen will Einsamkeit nicht analysieren oder bereden, sondern sie zu gestalten suchen: Tieck prägt in der Romantik die „Waldeinsamkeit, die mich erfreut“, Arnim gründet eine „Zeitung für Einsiedler“ und Novalis spricht von „unaussprechlicher Einsamkeit“ (Vielleicht, weil das romantische Ich, das doch alles in sich und sich in allem fühlt, um das Du, um jenen Widerpart der Wirklichkeit, kaum kümmert?) Nietzsche spricht von „Sonnenvereinsamung“ und meint damit eine Haltung, die „alles in Erkenntnis auflösen“ möchte und eben nicht ins Leben. Und schließlich „Einsamer nie als im August“, dichtet Gottfried Benn. Es handelt von der Einsamkeit einer Persönlichkeit, die von den schlichten Freuden der Gemeinschaft ausgeschlossen bleibt. Der Mensch, der an sich, an seiner Arbeit und an seinen Einsichten zweifelt und sich dabei täglich in Frage stellt, kann sich weder „durch Glück“ beweisen noch sich dem „Rausch der Dinge“ naiv anheimgeben.

6. Theologisch sollen nur zwei Figuren christlicher Tradition erwähnt sein: Einsamkeit ist seit **Meister Eckart** (1260 – 1328): eine Voraussetzung für die unio mystica, für die Einheit mit Gott. Darin ist der Begriff der Abgeschiedenheit entscheidend: Das heißt das Sich lösen von Vorstellungen, von Vorurteilen über Gott und das eigene Selbst. Der Geist ist für Eckart immer der göttliche Geist. Einsamkeit ist die Verbundenheit mit dem göttlichen Geist in der Abgeschiedenheit: Sie schafft Raum für das Leben des Geistes, schafft Raum für das Leben Gottes in mir. Abgeschiedenheit ist Leerwerden, Vernichtung des „Eigenen“. Wir lösen uns vom „Haben“. Gelassenheit ist die Konsequenz der Abgeschiedenheit.

Ein letzter Hinweis. Die neutestamentlichen Schriften überliefern neben der Schilderung der Einsamkeit Jesus auch **Erzählungen über Judas**, der, wie sein „Freund“ Jesus, wohl zu den Einsamsten dieser Tradition gehört. Die biblische Figur des Judas in seiner Widersprüchlichkeit und Unverständlichkeit ist die Erzählung von einem Helden der Einsamkeit. Er folgt dem inneren Ruf seiner Bestimmung und erlangt so seine Identität. Er erweist sich als der bessere Petrus, weil er den Widersprüchen des Erwachsenseins nicht ausweicht. Er übernimmt Verantwortung, an der er gleichzeitig scheitert. An der Erzählfigur Judas erkennt man den Schmerz der Einsamkeit als Schmerz der unzureichenden Anerkennung. Als Verräter – und darin erweist sich die fehlende Anerkennung – wird Judas gedeutet, weil er durch seine Tat weder der Kultur von Jesus noch der Kultur seiner Jünger zugeordnet werden kann. Er ist der Ausgeschlossene und kann an den gemeinschaftlichen Aktionen nicht mehr teilnehmen. Das Vertrauen, das ihm entgegengebracht werden könnte, ist verspielt. Sein Vertrauen richtet sich nur noch auf einen Punkt, dass er nämlich durch seinen Freitod Erlösung finden kann. Statt Anerkennung empfindet Judas Scham.

Frage: Überliefert die Tradition hier eine Möglichkeit, den Einsamsten jedenfalls nicht zu übersehen, jenseits von Schuld und Verrat?

## II. Gespräch

Vor gut einem Jahr gab Theresa May bekannt, dass Großbritannien ein **Einsamkeitsministerium** brauche. Sie begründete den Schritt mit der "traurigen Realität des modernen Lebens", die Millionen Menschen betreffe. Mehr als neun Millionen der knapp 66 Millionen Briten fühlen sich laut Rotem Kreuz immer oder häufig einsam. Nun ist sie selber

einsam, jedenfalls, was die Anerkennung durch Freunde und Gegner betrifft. Einsamkeit kann also mit Mangel an (sozialer und persönlicher) Anerkennung zusammenhängen, besonders im Alter. Man hat herausgefunden, so zitiert jemand, dass sich jeder Fünfte über 85 Jahren einsam fühlt. Bei den 45- bis 65-Jährigen sei es jeder Siebte.

**Einsamkeit sei ein Gefühl, ein permanentes, unbestimmt schmerzendes Gefühl in der Brust, wenn man sich seit Tagen, Wochen oder sogar Monaten nicht mehr über Alltagsbanalitäten hinaus mit einem anderen Menschen unterhalten hat.**

Der Drang, aus dieser Einsamkeit auszubrechen, sei so überlebenswichtig, dass die Menschen, die ihn nicht hatten, ausgestorben sind - so ein Ergebnis der Bindungsforscher: Menschen, die sich zusammen mit anderen nicht gut fühlten oder die sich nicht schlecht fühlten, wenn sie von anderen getrennt waren, hätten nicht die Motivation gehabt, die Dinge zu tun, die notwendig sind, um ihre Gene über Generationen hinweg weiterzugeben.

Die seelischen Schmerzen der Einsamkeit nähme unser Hirn wahr wie Hunger oder Durst, schreibe der US-Psychologe John Cacioppo in seinem Buch „Einsamkeit“<sup>5</sup>.

Die Einsamkeit kann also das „soziale Tier“ in uns aktivieren. Sie wolle uns zurück in die schützende Gruppe treiben. Forscher nannten diesen Impuls „reaffiliation motive“, „Wiederangliederungsmotiv“. Doch wenn das nicht aus eigener Kraft gelingt, wird es gefährlich: Der Einsame wird immer verstörter und seine Umgebung zieht sich befremdet zurück.

Man müsse, so ein weiterer Beitrag **unterscheiden zwischen gefühlter und tatsächlicher, gewollter oder schicksalhaft widerfahrener, psychischer und physischer Einsamkeit**: „Jeder stirbt für sich allein“, lautete das Zitat. (übrigens ein Romantitel von Hans Fallada).

Macht der **Gebrauch sozialer Medien heute einsamer**? Jemand erzählt über Ferdinand von Schirachs Einsamkeitsbuch<sup>6</sup>. In unserem normalen Leben gingen wir ja davon aus, das wir Teil einer Gemeinschaft sind: Der Familie, eines Freundeskreises, der Kollegen und so weiter – aber tatsächlich, so habe Schirach festgestellt „ist meine Erfahrung, dass die meisten Menschen einsam sind. Auch wenn sie mit anderen zusammenleben. Das Intimste können wir nicht mal denen mitteilen, denen wir ganz nah sind, weil es mit Scham verbunden ist, mit Ängsten, mit unserem Scheitern vor uns selbst. Wir bleiben damit allein.“ Er hänge nicht ständig vor den sozialen Medien oder an seinem Handy. Stattdessen schätze er die Ruhe – die im Gegensatz zur Einsamkeit stehe. Aber durch moderne Kommunikation werde Einsamkeit verstärkt. Das große Versprechen beispielsweise von Facebook sei ja gewesen, Kontakt mit allen möglichen Menschen haben zu können. Doch in Wirklichkeit führten die sozialen Netzwerke zu einer noch größeren Einsamkeit.

**Einwand:** Es reiche nicht von Einsamkeit einseitig negativ zu reden. Man finde ja auch Anschluss und Kontakte in den sozialen Medien. Zwar sei jeder denkende Mensch notwendig einsam. Diese Ausgangslage sei aber weder positiv noch negativ. Erst eine fehlende Einsamkeitsbefähigung führe zu negativen Konsequenzen. Einsamkeit ist als solche somit der Ort oder die Situation, wo sich entscheidet, ob der Mensch gewillt und in der Lage ist, Verantwortung für eine Ich-Identität zu übernehmen. Das gelungene Standhalten in der

---

<sup>5</sup> John T. Cacioppo, William H. Patrick: Einsamkeit. Verlag: Spektrum Akademischer Verlag. Heidelberg 2012

<sup>6</sup> Ferdinand von Schirach. Einsam. München 2018

eigenen Einsamkeit zeuge von einer persönlichen Reife, die sich durch eine hohe „Ambiguitätstoleranz“ auszeichne.

Jemand spricht von **seiner Einsamkeit in einer ihm fremden Sprache**. Er sei als Italiener nach Norddeutschland gekommen und habe sich hier (wie übrigens auch in Japan) sehr einsam gefühlt. **Frage:** Ist eine Schamkultur (Japan) und eine Schuldkultur (norddeutscher Protestantismus) mehr einsam machend als ein sinnlich, heiteres von der Beichte erleichtertes Lebensgefühl?

Hier **fehlt vielleicht ein Verweis auf Francesco Petrarca**. Der habe vor 700 Jahren (geboren 1304) über die Askese, die meditative Abgeschiedenheit, "das einsame Leben" geschrieben; also über das Leben in der Abgeschiedenheit von der geschäftigen Welt, das Leben in Einsamkeit und Stille, das auf Einkehr, fröhliche Muße und inneren Reichtum setzt. In der längeren der Schrift, "Das einsame Leben", entstanden 1346 in der Vaucluse, wo Petrarca zurückgezogen lebte, setzt der Autor Weltlichkeit und Innerlichkeit gegeneinander. Dem Dichter selbst freilich sei, so sein Herausgeber, die Balance zwischen Abgeschiedenheit und Reiseaktivitäten, dichterischem Ruhm und schöpferischer Stille auch nicht so richtig geglückt<sup>7</sup>.

Man sei auch einsam, wenn man ein **tabuisiertes Geheimnis** mit sich herumträgt (Missbrauchskinder z.B.). Gleichzeitig würden die Menschen sich immer mehr scheuen, sich verletzlich zu zeigen. Das mache einsam.

Ebenso „**Taubheit**“, fügte jemand als weiteres Beispiel für Einsamkeit hinzu. Sie nannte **Beethoven**. Es ist ja auch kaum vorstellbar, dass ein Komponist ohne Hören zu können seinen Beruf vollgültig ausüben konnte. Tatsächlich wäre dies für spätere Komponisten-Generationen keineswegs selbstverständlich gewesen. Aber, so ein weiterer Hinweis, Beethoven benötigte kein akustisches Kontrollorgan (wie z.B. das Klavier), um seine Werke zu komponieren. Beethoven hörte auch ohne Gehör. Sein Biograph<sup>8</sup> meint sogar, der Komponist war freier und konnte gerade dank der erzwungenen musikalischen Enthaltsamkeit eine neue Musiksprache entwickeln. Seine Taubheit mag für ihn selber eine Tragödie gewesen sein. Für die Nachwelt eher ein Glück.

Jemand zitiert gegen Schluss **Rilkes Einsamkeitsgedicht:**

### Einsamkeit

Die Einsamkeit ist wie ein Regen.  
Sie steigt vom Meer den Abenden entgegen;  
von Ebenen, die fern sind und entlegen,  
geht sie zum Himmel, der sie immer hat.  
Und erst vom Himmel fällt sie auf die Stadt.

---

<sup>7</sup> Francesco Petrarca: Das einsame Leben. Über das Leben in Abgeschiedenheit. Mein Geheimnis. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2004

<sup>8</sup> Jan Caeye: Beethoven. Der einsame Revolutionär. Eine Biografie. C.H. Beck Verlag, München 2012

Regnet hernieder in den Zwitterstunden,  
wenn sich nach Morgen wenden alle Gassen  
und wenn die Leiber, welche nichts gefunden,  
enttäuscht und traurig von einander lassen;  
und wenn die Menschen, die einander hassen,  
in einem Bett zusammen schlafen müssen:  
dann geht die Einsamkeit mit den Flüssen...

Und wir wenden uns noch einmal **der Judasfigur** zu (siehe Impuls). Verrat sei ja ein altes Wort. Es bedeutet verraten sein und selbst Verrat begangen zu haben. Jemand anderes denen ausgeliefert zu haben, die das Schlimmste wollen. Man verliert dann als erstes **Vertrauen**, wenn es vorhanden war. Dann auch den **Respekt**. Es fällt schwer, einen Menschen zu respektieren, der Verrat begangen hat. Aber die, die verraten wurden, verlieren auch etwas von sich selbst, denn eigenartiger Weise nimmt das Selbstvertrauen Schaden, wenn man verraten wird. Etwas von der Schuld nimmt man auf sich. Es sei auch eine Schande, verraten zu werden – merkwürdig, aber wahr.

Heute **sei Mobbing** die Kunst zu verraten, auszuliefern und auszugrenzen. Das können Erwachsene wie auch Kinder. Es mache zunächst das Opfer einsam. Aber eben auch den Täter: Judas geht, er hat seinen Job zu machen, aber erst nimmt er am letzten Mahl teil. Hier ist kein Skandal, kein Türen knallen, kein lauter Streit, nur eine Feststellung, und dann ein einsamer Mann, der weggeht. Judas ist einsam – ungewöhnlich einsam; für ihn sei Verrat unerträglich, er erhängt sich.

Wir haben gelernt, Sympathie für den Täter zu empfinden .... Woher haben wir das wohl gelernt? Instinktiv wollen wir gerne Judas vor den Konsequenzen dessen schützen, was er tut. Aber wir selbst sind ja die „Judasse“, weil wir selbst dabei sitzen zu Hause oder in der Kantine, morgens, mittags und abends, wenn verraten und gemobbt wird.  
Frage: Essen vielleicht deshalb so viele von uns allein, unterwegs?

Jesus sagt, dass einer von ihnen ihn verraten wird – und alle fühlen sich getroffen und fragen, ob sie es sind. Wenn Jesus sagt, was geschehen wird, haben sie sich längst daran gewöhnt, dass es stimmt. Hellsicht, göttliche Klarheit. Man stellt es nicht infrage, wenn es einem begegnet. Vielleicht kennen die Jünger, wie wir, nur sich selbst und wissen, dass jedem von ihnen, in einem bedrängten Augenblick, einem Moment der Schwäche, nicht garantiert zu trauen ist. Sie trauen sich selbst nicht ganz.

Verzicht auf Vergeltung? Rache? Judas, der Verräter, habe gezeigt, dass das Leben verwundbar ist und dass es geschützt werden muss, umhegt, geliebt – und dass es nicht ausgeliefert und weggeworfen werden darf!

Jemand fragt, ob man Judas hätte **vergeben** können? Er wäre dann nicht der einsamste Selbstmörder geworden. Vergebung handelte ja genau davon, *nicht* Rache zu üben, *nicht* Vergeltung zu fordern, nicht in den Abgrund zu gehen, sondern sich stattdessen den Konsequenzen des Bösen zu stellen. Auch wenn es Dinge gibt, die sich nicht so einfach vergeben lassen, weil Leben zerstört ist.

Dennoch die Frage: Ist eine Einschränkung der absoluten Einsamkeit möglich?

„Das Vergeben (nämlich) verzeiht nur das Unverzeihbare“ (so der unverdächtige Philosoph Derrida). Man kann oder sollte nur dort vergeben, es gibt nur Vergebung – wenn es sie denn gibt –, wo es Unverzeihbares gibt. Was so viel bedeutet, dass das Vergeben sich als gerade Unmögliches ankündigen muss. Es kann nur möglich werden, wenn es das Un-Mögliche tut... Was wäre das für eine Verzeihung, die nur dem Verzeihbaren verziehe? Derridas Forderung drücke Vergebung im Horizont des „Unmöglichen“ aus, des nur Erwünschten, nicht Realisierbaren; gleichwohl entspreche sie – bis in die Formulierungen hinein – dem Angebot biblischer Neuwerdung auch des Täters, nicht nur des Opfers. **Wenn die Kultur diese (Un-)Möglichkeit unausdenklicher Huld nicht mehr ins Auge fasse, bleibe sie in ihren Untaten und im unwirklichen Austausch von Entschuldigungen der Nachgeborenen auf immer verfangen.** Man brauche eben mehr als den sozialen Pardon um die Konsequenzen des Bösen und des Verrats mitten im Alltag zu mildern.

Wolfgang Teichert